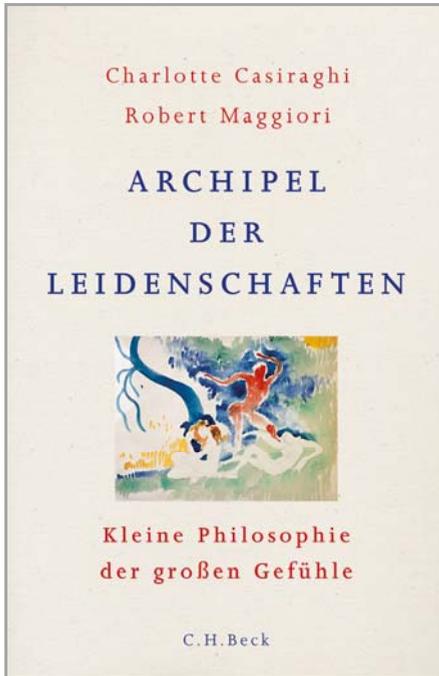


Unverkäufliche Leseprobe



Charlotte Casiraghi, Robert Maggiori
Archipel der Leidenschaft
Kleine Philosophie der großen Gefühle

2019. 342 S.
ISBN 978-3-406-74149-4

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/27786449>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Charlotte Casiraghi

Robert Maggiori

**ARCHIPEL
DER
LEIDENSCHAFTEN**

Kleine Philosophie
der großen Gefühle

Aus dem Französischen
von Grit Fröhlich, André Hansen
und Ruth Karzel

C.H.Beck

Titel der französischen Originalausgabe: «Archipel des passions»

© 2018 Edition du Seuil

Das Vorwort, «Freundlichkeit» und «Bescheidenheit», «Ekstase» bis «Sanftheit»,
«Ekel» bis «Hass» sowie das Nachwort wurden von Grit Fröhlich,
«Wohllollen» bis «Mitgefühl» sowie «Langeweile» bis «Melancholie»
von André Hansen und «Liebe» bis «Kameradschaftlichkeit» von Ruth Karzel
übersetzt. In manchen Fällen war es aufgrund der Sprachdifferenzen
zum etymologischen Verständnis notwendig,
in der Übersetzung Ergänzungen vorzunehmen.

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019

www.chbeck.de

Umschlagabbildung: André Derain, Bacchischer Tanz, Aquarell, New York,
Museum of Modern Art, Foto: © Luisa Ricciarini/Bridgeman/

VG Bild-Kunst, Bonn 2019

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Gesetzt aus der Joanna MT: Janß GmbH, Pfungstadt

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 74149 4



klimaneutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

VORWORT DIE DUNKLE NACHT DER LEIDENSCHAFTEN

9

Erster Teil GUTE ABSICHTEN

19

Liebe 21 | Freundschaft 36 | Brüderlichkeit 48 |
Kameradschaftlichkeit 57 | Wohlwollen 66 | Güte 69 | Mitgefühl 72 |
Freundlichkeit 83 | Bescheidenheit 89 | Erbarmen 96 |
Bewunderung 106 | Anbetung 114

Zweiter Teil INTENSIVE GEFÜHLE UND AFFEKTE

119

Ekstase 121 | Freude 130 | Vertrauen 135 | Mut 144 | Geduld 151 |
Sanftheit 156 | Langeweile 160 | Müdigkeit 166 | Sehnsucht 174 |
Traurigkeit 180 | Furcht 184 | Angst 192 | Melancholie 198 | Ekel 203 |
Scham 212 | Hochmut 222 | Stolz 227 | Zorn 233 | Gewissensbisse 239 |
Schuld 243

Dritter Teil
BÖSARTIGE BESTREBUNGEN
253

Lästerei 255 | Knausrigkeit 262 | Spott 265 | Boshaftigkeit 270 |
Eifersucht 278 | Arroganz 287 | Grausamkeit 296 | Hass 303

NACHWORT
LEIDENSCHAFTLICHKEIT ODER FLUCHT
315

LITERATUR
327

Für meinen Bruder Joseph †

Für meinen Vater Stefano †

VORWORT

DIE DUNKLE NACHT
DER LEIDENSCHAFTEN

Intensität, Intensität in der Einheit, das braucht es unbedingt. Ab einer gewissen Schwelle – doch nicht vorher – ist ein Gefühlsgedanke gültig, er gilt anders, gilt wirklich und ergreift Macht. Er könnte sogar ausstrahlen ...

Henri Michaux, «Pouvoirs»

Manchmal bleiben ein Lehrer und eine Schülerin verbunden. Zwar gehen sie auseinander, und jeder folgt dem eigenen Weg, doch die Verbindung bleibt, weil das, was sie voneinander gelernt und untereinander ausgetauscht haben, weiter wächst und reift. So war es bei uns. Aus einer Begegnung wurde eine Freundschaft, denn die Begegnung war echt und wurde zum Anfang einer Geschichte. So gingen das Lernen und der Austausch auch nach der Universität weiter, wurde Tag für Tag reicher durch unendliche Diskussionen, leidenschaftliche Gespräche, verrücktes Lachen – auch in diesem Moment, wo wir gerade mit ungeschickten Händen versuchen, eine Salami aus den Abruzzen in Scheiben zu schneiden –, Abschweifungen vom Thema, Lektüren, Rede, echte polemische Debatten und gespielter Streit ...

– Ach, du nervst mich mit deinen Jankélévitch-Zitaten ...

– Und du zitierst ständig Psychoanalytiker oder Gedichte ...

– Ich möchte, dass du verstehst, aus welchem Stoff Gefühle sind, denn sie sind keine rein intellektuellen Konstruktionen, sondern gehen durch den Körper und die Sinne. Schau, wenn wir zum Beispiel die Ekstase nehmen ...

– Gut, hör auf, das sehen wir später ...

Eines Tages kam uns die Idee aufzuschreiben, was in unseren Dialogen keimte. Häufig gingen unsere Gespräche in alle möglichen Richtungen, kamen aber immer wieder auf die Frage des Sinnlichen zurück, auf das, was uns berührt, auf die Grenzen oder das Fehlen von Grenzen zwischen den Gefühlen, ihre Logik, ihre Irrung zuweilen ...

– Warum gibt es eigentlich kein Wort für das, was zwischen Liebe und Freundschaft liegt?

– Gilt das auch für andere Sprachen?

– Müsste man recherchieren ...

– Das wird ganz schön anstengend, vierhändig zu schreiben, oder?

Wir wollten nichts beweisen, niemandem irgendeinen Rat geben, keinerlei Regeln aufstellen, wir wollten weder werten noch den Anspruch erheben, wir könnten lehren, wie man Leidenschaften beherrscht, wir wollten weder unterscheiden, was gut oder schlecht sei, noch sagen, wie es einem besser gehe ...

– Aber «Rezepte zum Glück» klingt trotzdem gut!

– Ja, das stimmt schon, aber mir sind Kochbücher lieber ...

Wir waren auch der Meinung, dass die Philosophie – denn ihr verdanken wir unsere Begegnung und dass es weiterging zwischen uns – nicht einfach eine konzeptuelle Sache sein konnte, sondern dass sie im Boden des Sinnlichen, des Gefühls und Affekts, der Empfindung, des seelischen Zustands wurzelt, ja im manchmal geheimnisvollen Bereich der Erinnerungen und Träume, anders gesagt, dass sie erlebt und gelebt, nicht nur gedacht wird und dass es interessant sei, den Moment zu begreifen, da ein Affekt, von einem unbestimmbaren, gewissen Etwas, einem *Je ne sais quoi*, berührt, einerseits abdriftet, sich verwandelt, ein Anderer wird und andererseits in Leidenschaft kippt, sich entzündet, einen mitreißt, ins Unbekannte und Unbeherrschbare entführt.

Wir haben also Inseln entworfen.

Wenn das gesprochene und geschriebene Wort wie die Zeit fließen könnte, hätten wir versucht einen Archipel darzustellen, mit seinen Meeresstraßen und Landengen, seinen Riffen und Rinnen, den Wellen und Strömungen, die auseinanderfließen, zusammenfließen,

sich vermischen ... Statt einer Kartographie der Leidenschaften hätten wir eine Strömungslehre entwickelt, die sich mit der fließenden Dynamik von Leidenschaften, Gefühlen, Affekten und Empfindungen beschäftigt.

– Ist Leben nicht erfahren, das heißt spüren oder fühlen?

– Ja, so könnte man sagen. Doch Fühlen muss man so verstehen wie die spanische Philosophin María Zambrano, als eine Fähigkeit, die wir sind, die ursprünglicher ist als die Fähigkeiten, die wir haben, wie etwa das Denken.

Jeder kennt diese Erfahrung: Was man spürt, eröffnet bei seinem Ausbruch Felder unterschiedlicher Stärke in uns und vor uns, die sich weder eindeutig benennen noch beherrschen lassen, nicht nur, weil sie im Fluss sind, man also die Ufer des gerade Erlebten wahrnimmt, während man bereits die Umrisse des gleich zu Erlebenden schon erahnt, sondern sie zeigen sich – oder, besser gesagt, entziehen sich – in Form von Verflechtungen aus Empfindungen und Gefühlen, Gedanken und Träumereien, Phantasien und Leidenschaften. Nichts steht lediglich klar umrissen für sich. Ein Schmerz beispielsweise ist niemals rein, denn im selben Moment, da man ihn verspürt, wird er bereits vom Denken erfasst, das ihm seine subjektive Wirkung verleiht oder auch nicht, daraus, anders gesagt, sofort ein Leiden macht: Ich weiß noch gar nicht, ob bei diesem Sturz mein Arm gebrochen wurde, doch stelle ich mir schon vor, dass ich verletzt bin, und schreiend vor Schmerz, denke ich an die Probleme, die ich haben werde zu arbeiten. Ebenso ist kein Denken jemals völlig abstrakt; es denkt nur, wenn er durch Schmerz, Erinnerungen, Müdigkeit, Lust oder Krankheit berührt, also befreit, behindert, beschwert, verfinstert oder erhellt wird, sogar durch ein einfaches Niesen, von dem William James sagte, dass es einen Moment lang alle Seelenzustände verblassen lasse. Mit anderen Worten, der Ausdruck von Affekten, Stimmungen, Leidenschaften und Gefühlen kennt keinen Punkt, noch weniger Grammatik oder Syntax. Er lässt sich auch nicht in einem Notensystem fassen, in dem man die einzelnen Noten zumindest hintereinander lesen kann, ehe ihre Töne ineinander verschmelzen.

– Bergson sagt etwas Ähnliches am Anfang seines Buchs *Schöpferische Evolution* ...

– Ja, wir sollten ihn zitieren. Er schreibt über psychologische Zustände, «daß sie keine gesonderten Elemente sind. Sie setzen einander fort in einem endlosen Fließen. [...] ein Fließen flüchtiger Nuancen [...], die ineinandergreifen». Tatsächlich folgt nicht eins aufs andere; alles ist verschlungen, überlagert sich. Nicht nur, dass ein Gefühl wie ein Willensakt vorläufig ist und man von einem zum anderen wechselt, sondern die Gefühle vermischen sich, verwandeln sich unter der Hand und unerwartet in ein anderes. Es gibt keinen Ekel, in den sich nicht auch Faszination mischt, die einen anzieht. Es gibt keinen Hass, der nicht auch ein Fünkchen Liebe enthält, keine Zärtlichkeit, die nicht auf Grausamkeit folgt oder ihr vorausgeht, denn das eine Gefühl ist bereits da, wenn das andere noch meint, sich zu entwickeln. Es ist diese Aufeinanderfolge von Empfindungen, Gefühlen, Repräsentationen und Willensakten, die das Gefühlsleben ausmacht, das Sinnesleben, also kurzum das Leben, denn auch das logische Denken und die Vorstellungskraft werden durch die Gefühle beeinflusst. Manchmal kann man schlecht denken, nicht weil es einem an Ideen mangle, sondern einfach, weil einem kalt ist.

– In der Geschichte der Philosophie wollte man ständig Körper und Geist trennen, das Physische und das Psychische. Man hat versucht, Grenzen zwischen dem, was man als Affekte bezeichnete, und dem, was man Empfindung, Gefühl oder Emotion nannte, zu ziehen ...

In dieser laufenden Verflechtung von Gegensätzen und Nuancen erlebter Erfahrung ist es schwer, den Punkt ausfindig zu machen, der die Gefühle eint oder unterscheidet (zumal sich auch ihre Intensität und Dichte ständig verändert), den Moment zu erfassen, an dem sie kippen, eine Grenze zu ziehen, jenseits welcher jene Emotion, jenes Begehren, jener Trieb, jene Stimmung sich ins jeweilige Gegenteil oder ein angehöriges Gefühl verwandelt. Und doch legen wir einen unwirklichen und unvorhersehbaren Raum frei, in dem wir dem Gefühlsleben begegnen können, als bestünde es aus einzelnen Momenten

und Affekten, die man mühelos unterscheiden und erkennen könnte. Bin ich mir wirklich sicher, nicht auch Liebe zu empfinden, wenn ich jemanden verachte, tatsächlich zu lieben, wenn ich jemanden nur anbete, eifersüchtig zu sein, wenn ich neidisch bin, wohlwollend zu sein, wenn mich nur ein verborgener Egoismus treibt? Angesichts dessen kann man den Versuch doch nur aufgeben, eine Geometrie entwerfen zu wollen, die dem Mitleid, der Ekstase, der Traurigkeit, der Boshaftigkeit, der Grausamkeit, der Freundlichkeit, der Freundschaft, der Scheu, der Klugheit, dem Lästern, dem Mut, der Sanftheit ihren jeweils eigenen Bereich zuschreibt, der von hohen undurchdringlichen Mauern eingehegt wird?

– Wir werden versuchen, so etwas wie einen Archipel des Erlebten sichtbar zu machen ... Das ist keine Kleinigkeit!

– Du hast recht, und wir müssen auch auf wohlwollende Leser hoffen, die aufmerksam die manchmal schwankenden Brücken begehen, die von einer Insel zur anderen führen, Leser, die die Strömungen wahrnehmen, die zu einem Ufer hin treiben oder von einem anderen weg und die ohne Regeln von einer Insel zur anderen ziehen ... Gestehen wir damit die Unmöglichkeit ein, die Gefühlswelt zu definieren, eben weil sie irrational, ungeordnet, überspannt sei und sich in romantischen Ergüssen ergeht?

– Nein.

Gefühle oder Affekte können natürlich in Typologien eingeteilt und durch allgemeine Charakteristiken beschrieben werden, doch komplizierter wird es, wenn sie durch Leidenschaft elektrisiert oder entzündet werden, die das Subjekt in einen Zustand wirft, in dem es vom Taumel ergriffen wird, selbst nicht mehr weiß, wie ihm geschieht, und um sich zu beruhigen, erfindet es Gründe, die es in ein Gefängnis des Unausgesprochenen sperren. Man könnte es eine Logik nennen, doch sie ist kaum sichtbar und schwer zu erkennen, weil sie jedem Subjekt inhärent ist, jeder Art, mit der dieses sich selbst zum Ausdruck bringt, seinen Willen zeigt, jedem Ausbruch seines Begehrens, jedem Hereinbrechen seiner Wunsch- und Wahnvorstellungen, denn diese Logik ist von jenem Dunklen umhüllt, das jedem Menschen inne-

wohnt. Vielleicht ist das vor allem so, weil die «Wahrheit» dessen, was man lebt, niemals in demjenigen steckt, der es lebt, sondern in den Augen, dem Herzen, der Sprache der Anderen; ich kann boshaft sein oder freundlich, knausrig oder großzügig, hasserfüllt oder liebevoll, doch nur der Andere weiß, ob meine Freundlichkeit Freundlichkeit ist, meine Boshaftigkeit Boshaftigkeit, meine Liebe Liebe ... Um sich im Archipel der Emotionen und Leidenschaften zu orientieren, muss man auch nach Osten schauen, zur Ethik der fernöstlichen Philosophie.

– Da bekomme ich es ein wenig mit der Angst zu tun. Überall ist von Gefühlen und Leidenschaften die Rede, in den philosophischen Klassikern, Essays, psychologischen Studien, Filmen, Romanen, Liedern ...

– Du meinst, wir sollten dem Ozean keinen weiteren Tropfen hinzufügen?

– Ja. Doch es gibt vielleicht einen vernünftigen Grund, sich in ein so unvernünftiges Unterfangen zu stürzen. Findest du nicht auch, dass der Stellenwert von Gefühlen sich ein wenig verändert hat, was übrigen Veränderungen der Gesellschaft und des Zeitgeists entspricht? Der Soziologe Zygmunt Bauman hat dies mit dem Begriff *liquid society* beschrieben: Eine Gesellschaft bezeichnet man als flüchtig oder verflüssigt, wenn die Situationen, in denen die Menschen sich befinden und handeln, sich verändern und die Handlungsweisen sich nicht zu Verfahren und Gewohnheiten verfestigen können. Eine solche Gesellschaft zeigte sich, als an die Stelle der festen Ära der Produzenten das Zeitalter der Konsumenten trat, wodurch das Leben selbst verflüssigt wurde. Ein frenetisches, ungewisses, prekäres dringliches Leben entstand, und das Individuum verlor die Fähigkeit, etwas Bleibendes aus seinen Erfahrungen zu lernen, weil der Rahmen und die Bedingungen, in denen sie sich ereigneten, sich unaufhörlich weiter verändern. Wir leben nicht mehr in festgefühten, starren Gesellschaften wie in der festen Phase der Moderne mit dem Aufbau von Nationalstaaten mit undurchlässigen Grenzen, einem vertikalen Herrschaftsprinzip, stabilen Institutionen und Informationsmonopolen, wo Parteien und Gewerkschaften eine zentrale Rolle spielten. Vielmehr leben wir in Gesellschaften

mit einem weichen Äußeren, die der sich wandelnden und kaleidoskopischen Moderne entsprechen, dem Multikulturalismus, der Vermischung der Bevölkerung, dem virtuellen Verschwinden räumlicher Distanzen, der Kommunikation in Echtzeit, ständig präsenter Internetverbindungen, die unablässig Veränderungen bringen.

– In einem solchen Kontext weiß man überhaupt nicht mehr, was wichtig ist.

– Es ist nicht mehr so wichtig, was die Wirklichkeit verändert. Sie scheint sich von allein ständig zu verändern, sich im Fluss der Informationen zu verflüchtigen. Wichtiger ist vielmehr das, was im Gedächtnis bleibt, was in gewisser Weise die Zeit anhält oder eine Minute des Schweigens auslöst.

– Die Emotionen bleiben im Gedächtnis.

Am wichtigsten ist das Ereignis, welches mehr als andere das öffentliche Empfinden prägt, die meisten Emotionen und die größte Aufregung hervorruft. Das erklärt auch, warum laut einer Studie des französischen Rundfunkarchivs INA innerhalb von zehn Jahren der Anteil der Fernsehsendungen in der Sparte Vermischtes um 73 Prozent gestiegen ist. Die Aufzeichnung von Emotionen mit dem Ziel, Aufmerksamkeit zu binden, läuft auf allen Kanälen, schriftlich in der Presse, audiovisuell über Radio- und Fernsehsender, über die sozialen Medien, und sie wird in allen Bereichen eingesetzt, in Politik, Wirtschaft, Kultur, Sport, im Sozialen, sogar in der Religion. Es ist eine neue Art der Machtausübung entstanden, die in der Lenkung von Emotionen besteht. Zugleich hat das dazu geführt, dass die Machtausübung in den verschiedenen Bereichen auf eine emotionale Weise erfahren und erlitten wird. In der Demokratie der sozialen Medien und der netzweiten Reaktion ist es heute kaum relevant, seine Meinung zu sagen – ohnehin gibt jeder von uns bei jeder Gelegenheit seine Meinung ab, so dass diese sich gegenseitig aufheben. Es kommt vielmehr darauf an, seine Emotion auszudrücken, seine Erschütterung, sein Mitgefühl, seine Furcht, seine Angst ... Dieser Druck, Emotionen und Mitgefühl zu äußern, löscht letztlich alle Nuancen aus – Liebe und Freundschaft werden lediglich zu likes. Und die Art, wie die Gefühle tatsächlich im

«innersten Kern» (María Zambrano) unseres Empfindens genau entstehen, sich mischen, wie sie der Nachtseite des Menschlichen entspringen, wird unwesentlich.

So fanden wir es also notwendig, noch einmal darüber zu schreiben, was Mitgefühl oder Erbarmen, Bescheidenheit, Sanftheit oder Arroganz, Freundschaft oder Liebe sind. Dabei verfolgen wir keine hohen Ansprüche. Philosophische und psychoanalytische Ansätze haben wir gemischt, in Erklärungen und Beschreibungen gelegentlich einen poetischen Stil gewählt. Wir wollten nichts beweisen, das Einzige, was wir zeigen möchten, ist: Wenn wir Gefühle, Leidenschaften oder Stimmungen achten, so akzeptieren wir das Geheimste in jedem von uns, akzeptieren wir uns selbst in unserem Widersprüchlichsten, Verletzlichsten, Menschlichsten und zugleich Unmenschlichsten. Das gibt uns die Fähigkeit, den Anderen anzunehmen und uns auf den einzulassen, der sich vor dem Hintergrund des Unbekannten abzeichnet.

Fontainebleau, Paris, Monaco, Sommer 2017

Wir schrieben diese Zeilen, als wir vom tragischen Tod der Philosophin und Psychoanalytikerin Anne Dufourmantelle erfuhren, der wir beide sehr verbunden sind. Sie wird immer in unserem Gedächtnis und unseren Herzen bleiben.

ERSTER TEIL

GUTE ABSICHTEN

LIEBE

Woher kommt die Liebe? wo hat sie ihren Ursprung und ihre Herkunft? wo ist die Stätte, da sie wohnt, von wo sie ausgeht? Ja, diese Stätte ist verborgen oder im Verborgenen.

Søren Kierkegaard, *Leben und Walten der Liebe*

Arme Stachelschweine. Wie können sie sich vor dem eisigen Wind schützen? Sie drängen sich aneinander und erzeugen dadurch eine eigene Wärme. Doch wenn sie sich aneinanderdrängen, stechen sie einander. Und wenn sie auseinander gehen, frieren sie. Schopenhauer sah hierin ein Gleichnis für das Leben des Individuums, das «zwischen beiden Leiden hin- und hergeworfen» werde. Hier geht es um die Frage nach der richtigen Distanz. Ihre Notwendigkeit liegt vor allem an einem «Bedürfnis der Gesellschaft», denn dieses «treibt», wie Schopenhauer bitter bemerkt, «aus der Leere und Monotonie des eigenen Inneren entsprungen, die Menschen zueinander; aber ihre vielen widerwärtigen Eigenschaften und unerträglichen Fehler stoßen sie wieder voneinander ab».

Man habe Mittel und Wege gesucht, um eine «gegenseitige Erwärmung» zu fördern und ein Zusammenleben zu ermöglichen, wenn nicht sogar befriedigend zu gestalten. So seien etwa «Höflichkeit und feine Sitte» erfunden worden. Das erscheint wenig, um sämtliche For-

men von Abscheu, Neid, Feindschaft und Hass zu mildern, die die Menschen voneinander entfernen, bis sie einander fremd und gleichgültig sind und zu Feinden werden. Aber wenn Personen sich schon nahe sind, weil sie von gegenseitiger Anziehung und Zuneigung gehalten werden, ja wenn sie durch Gefühle der Kameradschaftlichkeit, der Freundschaft oder Liebe einander verbunden sind – welche Distanz sollten sie dann gegenseitig wahren? Spontan möchte man meinen, der geringste Abstand wäre jener, der Liebende und Geliebte beinahe unzertrennlich sein lässt, als wären sie eins miteinander. Aber das ist nicht gesagt.

Zunächst ist unklar, in welcher Entfernung ein vielgestaltiges Objekt wie die Liebe zu platzieren wäre, wenn man es lediglich untersuchen möchte. Verfele jemand, der überhaupt nicht liebt, der nichts und niemanden liebt, auf die Idee, dies zu tun, würde er um sich herum nichts als leere und kalte Gedankenkonstruktionen errichten. Und für den Liebenden oder Verliebten ist es auch nicht einfacher; er wird nicht umsonst als blind bezeichnet. Mit entflammtem Herz und bebeltem Geist würde er bestenfalls sein Herzklopfen beschreiben. Ganz sicher zählt die Liebe zu den entgrenzten Wirklichkeiten, die, wenn sie gelebt und erlebt werden, das Denken beeinträchtigen oder verwirren und, wenn sie durchdacht werden, verlieren, was sie an intensiver Lebendigkeit aufzuweisen hätten.

Auch ist die Versuchung groß, nicht darüber zu reden und dem Geheimnis sein Geheimnis zu lassen oder sich mit dem Gedanken abzufinden, dass über Liebe reden immer über etwas anderes reden heißt, wie einst über den Tod oder über Gott. Aber ist es denn so unnützlich, über etwas anderes zu reden? Wenn wir also weder definieren noch umschreiben, kommen wir doch wenigstens durch Umschiffen, Durchstreifen und Umherschweifen weiter, wie jene Wandermönche ohne feste Bleibe von Kloster zu Kloster; man flaniert, umkreist, begegnet falschen Freunden, sammelt Homologien und Synonymien und findet vielleicht heraus, warum zwischen Freundschaft und Liebe für nichts Platz ist, während doch jeder im Erleben der beiden Gefühle spürt, dass es da unendlich viele Nuancen gibt, von der verliebten

Freundschaft bis zu platonischer ... Liebe, geistiger Liebe, Anhänglichkeit, Zuneigung, Zärtlichkeit, Wohlwollen, Herzlichkeit, Affinität, Vertrautheit, Verknalltsein, Strohfeuer, Schwärmerei, Schwäche für etwas oder Sympathie.

Vielleicht sollte man sich auch für eine Herangehensweise entscheiden, die die Theologen als «apophatisch» bezeichnen; sie besteht darin, nicht zu sagen, was etwas – oder Gott – ist, sondern was es nicht ist. Wird man überhaupt je wissen, was die Liebe nicht ist, wenn sie so heterogen ist und die Skala ihrer Abstufungen buchstäblich unendlich? Wenn etwa im Französischen *aimer* (lieben) in Begleitung eines winzigen Adverbs, *aimer bien*, den Sinn von «gern mögen» annimmt und sich auf alles anwenden lässt, aufs Reisen, auf die Lektüre, den Duft von Weihrauch, Rock 'n' Roll, Schokolade, die *Blauen Seerosen* von Monet, auf die Personen, die man gern mag (*qu'on aime bien*), und die *orecchiette al pesto*, die man sehr gern mag (*qu'on aime beaucoup*)? Und wen sollte man als Zeugen anrufen? Welche Texte zurate ziehen in der Flut von Werken, epische Romane, elliptische Poesie, Symphonien, Opern oder Liedchen, physiologische Abhandlungen, Tagebücher, Filme, Briefe, Skulpturen, Gemälde oder Fresken – alles, was der Mensch seit jeher erschaffen hat, um die Liebe, ihre Freuden, ihre Qualen, ihren Wahnsinn, ihren Schmerz oder ihre Fallstricke zu besingen, um ihre Illusionen zu zerstören und über ihre Farcen und Täuschungsmanöver zu klagen oder um die Kraft und das Leben zu preisen, die sie jedem Menschen schenkt? Ohne Liebe gibt es keine Menschlichkeit. Alles wird unbegreiflich und diffus, alles spielt sich im Extremen und im Chaos ab, sobald die Liebe ins Spiel kommt – oder eines ihrer falschen Geschwister.

Im Französischen wird ein Paradox der Liebe anhand der Tatsache sichtbar, dass es mit *aimer* nur ein einziges Verb gibt, um sich gegenseitig die Liebe zu erklären, und dass jeder Versuch, sie in einen anderen sprachlichen Ausdruck zu bringen, ein Verrat an ihr ist. Man kann nicht einmal ein Adverb anhängen. Ein komisches Gesicht würde der geliebte Mensch machen, wenn der oder die Liebende ihm erklärte: *je t'aime bien* (ich mag dich gern) oder *je t'aime beaucoup* (ich mag dich

sehr gern), *je t'aime modérément* (ich mag dich in Maßen), *à certains égards* (in gewisser Hinsicht) ... Wenn man wissen will, was Liebe nicht ist, dürfte es da eigentlich nicht auch unsinnig sein, aus bestimmten Alltagsausdrücken den (Un)Sinn aufzulesen, den die Kultur jahrhundertlang darübergelagert hat? Zumal zwischen Liebe und Sprache eine nicht unbedeutende Beziehung besteht. Allerdings, wie Gaston Bachelard zu behaupten, die Liebe sei der Liebesbrief, ist auch nicht richtig. Und Rechtschreibfehler stehen in keinem Verhältnis zu Ungeschicklichkeiten, taktlosen Gesten und Verletzungen in der Liebe. Im Übrigen hat die Liebeserklärung (oder die Trennungsankündigung) per SMS heutzutage sämtliche Verbindungen zwischen dem Gefühl und seiner sprachlichen oder bildlichen Umsetzung verzerrt.

Sag, dass du mich liebst

Als soziales Ereignis ist Liebe nicht von ihrem verbalen, künstlerischen, literarischen und musikalischen Ausdruck zu trennen. Irgendwie ist es ja die Sprache, die die Liebe mit einem ersten schwierigen, bebenden «ich liebe dich» zutage treten lässt. Unvorstellbar, dass Liebe sich nie erklären würde, weder durch ein Wort noch durch eine Geste oder Intention (immer sehr persönlich und manchmal durch soziale Zeichen verstärkt wie das Senden von Blumen oder kleinen herzförmigen Schokoladen zu Festen, die die Liebe feiern). Aber dieses «ich liebe dich» ist merkwürdig. Es besitzt keine Sprachfunktion, weder eine expressive (wenn man eine Information geben will, würde es genügen, sie ein einziges Mal zu sagen) noch eine konative oder referentielle oder metasprachliche und am allerwenigsten eine phatische – obwohl die unaufhörliche Wiederholung (Ich liebe dich – Ich dich auch – Liebst du mich? – Ja, ich liebe dich, und du?) letztlich zuweilen an einen Dialog sozialer Vertrautheit erinnert (Guten Tag, wie geht's? – Es geht, und Ihnen? – Es geht). Überdies verliert die Sprache der Liebenden – angenommen das erste Wort, der erste Kuss – ihren Sinn, wenn sie sich nicht an jemanden richtet, der bereits liebt; von außen vernommen, wirkt der Liebesdialog oft lächerlich, nichtssagend, bestenfalls charmant.

Es kann vorkommen, dass er die Liebesbeziehung verdirbt und das Gefühl in einem Wortstrom ertränkt. Statt die andere Person zu lieben,

liebt der Liebende sich selbst, wenn er von Liebe spricht, oder er redet bloß gern von Liebe, er hört auf zu lieben, um zu verführen, wie es eben der hübsche Schwätzer oder der Aufreißer, Don Juan, tut ... Da die Liebe über kein eigenes Vokabular verfügt, bedient sie sich der Metaphern, Figuren, Symbole und Allegorien oder treibt die Sprache in ihre Extreme, den Gesang und den Liebesschrei auf der einen Seite, die Stille und das Flüstern auf der anderen. Im einen Fall verdichtet sich das Wort, schwillt an, wird zum Gesang, als wollte es von der ganzen Welt verstanden werden, die es zum Zeugen für die Unermesslichkeit des Gefühls anruft. Im anderen Fall wird es zum *flatus vocis* und raunt – Schweigsamkeit ist die Sprache der Liebe, meinte der heilige Franz von Sales –, ein unhörbares, heimliches Flüstern, wie um die Beziehung der Liebenden inniger, unübertragbarer und einzigartiger werden zu lassen. Der Sprache gelingt es nicht, die Liebe zu erklären, aber der Liebe gelingt es nicht, ohne Sprache auszukommen.

Ich weiß, dass ich dich liebe

Die Liebe empfindet man, «fühlt» man, noch ehe man sie einander gesteht. Aber weiß man sie? Manchmal zwingt das Bewusstsein das Gefühl zu einer reflektierten Rückkehr zu sich selbst, um ein Wissen um das Gefühl zu schaffen, das Gefahr läuft, eher Wissen als Gefühl zu sein. Die Liebe erwählt sich selbst zum Liebesobjekt und wird, wie Augustinus erkannt hat, zu *amor amoris*: Was ich liebe, ist nicht so sehr der Andere als die Tatsache zu lieben an sich. Folglich zählt das Liebesobjekt wenig oder ist austauschbar: Der ungetreue Liebhaber kann auch herumspielen, er liebt niemanden außer sich selbst, er liebt nur die Tatsache, sich verliebt zu wissen.

Ich habe meine Zwillingseele gefunden

Zuweilen ist zu hören: Wir haben uns gefunden, weil wir uns gleichen, weil wir denselben Geschmack, dieselben Abneigungen oder dieselben Ideale haben; wir mögen dieselben Urlaubsorte, dieselbe Musik und dieselben Filme. Empedokles hätte seine Freude daran gehabt: die Anziehung des Gleichen durch Gleiches. Aber ebendas passt nicht zur Liebe, denn den Anderen zu lieben, weil er genau wie ich ist, hieße, eine elementare, quasi biologische und narzisstische Beziehung

zu etablieren, die mich nicht auf den Anderen zubewegen lässt, sondern mich zu mir selbst zurücktreibt, wie ein Bumerang. Was ich an dir liebe, ist die Tatsache, dass du ein anderes Ich bist, in dem ich mich wie in einem Spiegel anschauen und bewundern und mich auf diese Weise doppelt lieben kann, in mir und in dir. Liebe ohne Alterität, Liebe ohne Selbstlosigkeit, Liebe, die im Kreis geht, bis zur Erschöpfung.

Wir ergänzen uns

Liebe zu jemandem, der oder die nicht wie ich ist, scheint ein Sieg über die elementare Abneigung zu sein, die durch Unterschied und Unähnlichkeit entsteht. Aber die Anziehung der Gegensätze, ein Lieblingsthema Heraklits, kann ebenfalls eine unechte Form der Liebe zum Ausdruck bringen: Ich suche nach dem Anderen, denn er ist das, was mir fehlt, das, was mir zu meiner Vollständigkeit fehlt – als wollte ich eine verlorene Einheit wiederherstellen, ein vollkommenes Ich, dem nichts fehlt. Infolgedessen ist es das Ich, das vom Ich geliebt wird, nicht der Andere, der bloß als Komplementärwinkel für die Liebe fungiert.

Weißt du, dass du schöne Augen hast

Welche Mutter oder welcher Vater hält ihr bzw. sein Kind nicht für das hübscheste der Welt? Natürlich ist es hübsch, weil seine Eltern es lieben, und niemandem käme in den Sinn zu behaupten, dass sie es lieben, weil es hübsch ist. Die Vorzüge, Talente, Gaben und Fähigkeiten eines Menschen können niemals Ursache für das Gefühl der Liebe sein. Man kann nicht sagen, man liebt jemanden, weil er gut Gitarre spielt oder einen athletischen Körper besitzt, denn das würde ja für den Fall, dass irgendein Unfall die Hand lähmen oder die Zeit seinen Körper welken lassen sollte, das Ende der Liebe bedeuten. Geliebt wird die Person für das, was sie ist, nicht für das, was sie hat – die adjektivischen Qualitäten sind eher Ursache für Bewunderung oder Verehrung. Neigt man dazu, wählerisch zu sein – was ich an dir liebe, sind deine schönen Augen, die Form deiner Hände, der Duft deiner Haut, deine Komik, was ich weniger liebe, ist der Ton deiner Stimme, deine Zerstretheit, deine Reizbarkeit, dein Mangel an Taktgefühl ... –, ist man eher Liebhaber als Liebender, denn Letzterer erwählt den Anderen in seiner Ganzheit.

Aus den Augen, aus dem Sinn

Der Abstand in der Liebe, zeitlich wie räumlich, hat nichts mit dem Abstand in der Freundschaft gemein und auch nichts mit dem Abstand in der Bekanntschaft. Der Abstand in der Freundschaft kennt keine Trennung in der Zeit, so lange diese auch dauern mag; ja man erkennt eine Freundschaft daran, dass sie sich durch Abwesenheit keineswegs verflüchtigt (aus diesem Grund gibt es so viele Jugendfreunde). Freunde finden sich nach langer Abwesenheit wieder und nehmen ihre Gespräche da wieder auf, wo sie aufgehört hatten. Die Bekanntschaft wiederum braucht, damit sie nicht vage bleibt, eine Feinjustierung in der richtigen Brennweite – je nachdem, ob kurzfristig oder weitsichtig, halte ich die beschriebene Seite näher an meine Augen oder weiter weg, bis alle Buchstaben klar und deutlich lesbar werden. Im Gegensatz zur Freundschaft aber verträgt die Liebe räumliche Distanz oder Abwesenheit nur schlecht, denn der Körper fordert physischen Kontakt ein. Er will liebkost, berührt und umarmt werden, Genuss und Orgasmus empfinden, auch wenn er das für seine reine Existenz nicht braucht – man kann, heißt es, platonisch lieben –; er muss jubeln können, so wie das Herz klopfen und der Kopf entflammen muss. Geliebte Menschen werden geliebt, auch wenn sie aus den Augen sind. Doch die Liebenden fühlen ihre Liebe nachlassen und verkümmern, weil sie den Körper des Anderen nicht zum Beben, zum Orgasmus bringen können, weil sie ihm nicht täglich noch mehr geben können. Daraus folgt, dass der Abstand in der Liebe nie festgelegt ist und keinen festen Rhythmus kennt. Bewirkt er täglich wechselnde Momente intimster Nähe und jäher Klagen (ich habe das Gefühl, du bist so weit weg), so unterliegt der Liebesabstand dabei einer doppelten Gefahr, der Gefahr einer hoffnungslosen Dualität (die kühle Zweisamkeit beim Frühstück, wo man nicht mehr miteinander redet) und der Gefahr der vollkommenen Übereinstimmung (wir sind uns so nahe, dass wir nur noch eins sind); im ersten Fall handelt es sich nämlich um Agonie – noch unterstützt durch die Gewohnheit, zusammen zu sein oder zusammenzuleben –, und im zweiten gibt es kein Subjekt mehr, das liebt, und auch kein Objekt mehr, das geliebt wird.

Wir sind wie geschaffen füreinander

Mag sein, dass nach langem Warten auf den Märchenprinzen tatsächlich noch einer daherkommt – aber er ist kein Prinz, und es ist nicht der, auf den man gewartet hat. Das überraschende Aufeinandertreffen der Liebe kann keiner Erwartung entsprechen und keinem Plan oder Vorsatz; es ist auch auf keine durch das Schicksal oder einen Gott festgelegte Verabredung zurückzuführen. Es hat keine Vergangenheit, ereignet sich wie durch ein Wunder, zwei Flugbahnen, die sich im unendlichen Raum kreuzen. Anders gesagt, niemand ist für jemand anderen gemacht – und wenn plötzlich die Liebe erblüht, werde ich für dich und durch dich sein, auch ohne zu verlangen, dass du für mich und durch mich sein wirst.

Ich liebe dich bis zum Wahnsinn

Liebe hat keinen Gebrauchszweck. Man liebt nicht, um zu ... – um jung zu bleiben, um nicht mehr allein zu sein, um Kinder zu zeugen oder abends jemanden zu haben, der auf einen wartet. Die Liebe hat auch keine Vernunft; sie ist verrückt. Daher ist es zwecklos, (sich) zu fragen, weshalb man liebt. Das geringste «weil» ist verletzend – weil du intelligent bist, weil du gut reden kannst, weil du lieb bist –, denn es hieße, dass die Bösen und die, die nicht gut reden können, kein Recht auf Liebe haben. Die Liebe ist keine Würdigung eines Werts, den die Vernunft bemessen kann. Alle verdienen es, geliebt zu werden, einfach weil es ebenso wenig ein Verdienst ist zu lieben, wie geliebt zu werden.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de